

# Psychoanalyse: Perspektiven und Vorschläge für die Zukunft<sup>1</sup>

Merton M. Gill

Wir Psychoanalytiker denken gerne, unser Fach sei eine Wissenschaft, die in Theorie und Praxis ständig wächst durch das Entstehen neuer Einsichten unter Bewahrung einer bestimmten unabänderlichen Grundlage. Was wäre jedoch, wenn das Wachstum der Psychoanalyse einer radikal neuen Perspektive bedürfte? Bedeutete dies, daß all das, was während der jetzt fast 100 Jahre, seit Freud die psychoanalytische Methode erfunden hat, dazugelernt wurde, verworfen werden muß?

Ich glaube, daß eine radikal neue Sichtweise tatsächlich erforderlich ist, jedoch bedeutet dies nicht, daß man die gewonnenen Erkenntnisse fallen lassen muß. Ich muß an das denken, dass Otto Fenichel in seiner Monographie über die psychoanalytische Technik sagte. Er sagte, nachdem Freud das Konzept des Aggressionstriebes eingeführt hatte, daß diese Einführung durch Freud in einem völlig anderen Kontext stand als bei Adler, der den Stellenwert der Aggression lange zuvor herausgestellt hatte, und daß diese deshalb eine ganz andere Bedeutung bekam als bei Adler.

Wenngleich es in diesem Aufsatz um aktuelle Trends geht, treffe ich natürlich eine Auswahl unter den vielen Dingen, über die man reden könnte und über die in den vielen neuen Büchern und Zeitschriften, welche nicht die Billigung des psychoanalytischen Mainstreams haben, tatsächlich geredet wird. Ich meine nicht, daß es einen Index verbotener Bücher gäbe, sondern eher, daß die Psychoanalyse letzten Endes eine politische Bewegung gleichwohl wie eine Fachrichtung ist und es naiv wäre, so zu tun, als ob diese Bewegung nicht ihr Establishment und ihre Orthodoxie hätte.

## **Der zentrale aktuelle Trend in der Psychoanalyse**

---

<sup>1</sup> Es handelt sich um die leicht veränderte Version eines Referates, das bei der Entgegennahme des Heinz Hartmann Preises des Jahres 1992 vor dem New York Psychoanalytic Institute gehalten wurde. Es ist in italienischer Sprache in *Psicoterapia a Scienze Umane* veröffentlicht worden.

Mutual analysis im Original; Anm. d. Übers.

Attachment theory im Original; Anm. d. Übers.

Ich komme sofort zu dem, was ich für den zentralen aktuellen Trend in der Psychoanalyse halte: Das Ideal des neutralen Analytikers wird zugunsten der Ansicht verworfen, daß Analytiker und Analysand immer in einer wechselseitig interaktiven zwischenmenschlichen Beziehung stehen.

Analytiker sagen manchmal zu Verfechtern interpersonaler Ansätze und Befürwortern der Objektbeziehung, daß Freud viel über Objektbeziehungen zu sagen hatte und fragen sich deshalb, warum diese Relationisten so reden, als ob sie etwas völlig neues eingeführt hätten. Die Antwort steckt im Zusammenhang. Eine Objektbeziehungstheorie im Zusammenhang mit der Freud'schen Metapsychologie und mit der Freud'sche Motivationstheorie des Instinkttriebes ist eine ganz andere Objektbeziehungstheorie als eine, die diese Grundlagen der klassischen Psychoanalyse ablehnt. Mein Gebrauch der Begriffe interpersonal und Objektbeziehungen erfordert eine Klärung dessen, daß sie meiner Meinung nach oft erstaunlich mißgedeutet werden. Von ihren Befürwortern werden sie nicht in der landläufigen Bedeutung von Objektbeziehungen gebraucht. Sie meinen damit, wie jeder Psychoanalytiker auch, die Beziehungen, wie sie in der psychischen Wirklichkeit erlebt werden.

Was ist Psychoanalyse? Natürlich wird die Antwort erwartet, daß sie vieles sei, eine Theorie, eine Forschungsmethode, eine Therapie, ein Wissensgebiet. Freud sagte in einer Art, die man als eine unglücklich verkürzte Beschreibung bezeichnen könnte, daß jeder, der Übertragung und Widerstand erkennt, ein Psychoanalytiker sei, selbst wenn er zu anderen Schlüssen als er selbst kommt.

Aber beinhaltet dies nicht Konzeptionen von Übertragung und Widerstand, die von denen Freuds abweichen? Eine Definition von Psychoanalyse in Begriffen äußerlicher Kriterien wie Häufigkeit und Couch wird von manchen als wesentlich betrachtet und von anderen als beinahe albern verlacht. Andere sagen, daß diese äußerlichen Kriterien nicht genügen, sie sind jedoch grundlegend zur Entwicklung einer analytischen Situation, da sie die Voraussetzung sind für freie Assoziation, Regression, die Entwicklung einer Übertragungsneurose und ähnliches. Wie ich später noch genauer ausführen werde, glaube ich, daß die äußerlichen Kriterien, in denen eine psychoanalytische Situation stattfinden kann, sehr unterschiedlich sein können. Ich betrachte die analytische Situation lieber allgemeiner, nämlich als eine, in der jemand auf der Suche nach Hilfe versucht, so frei wie möglich mit jemanden zu sprechen, der so sorgfältig wie möglich mit dem Ziel zuhört, zu benennen, was zwischen ihnen stattfindet und warum. David Rapaport (1967a) definierte einmal die analytische Situation als

das Austragen der Methode zwischenmenschlicher Beziehungen zu ihren letzten Konsequenzen.

Über das Konzept der leeren Projektionsfläche als Beschreibung der Beziehung zwischen Analytiker und Analysand wird heute im allgemeinen gelacht. Dem Konzept der leeren Projektionsfläche, Ideen wie die Annahme einer realen Beziehung oder gar einer therapeutischen Allianz sowie die Annahme von gelegentlicher Gegenübertragung entgegenzusetzen, ist nicht wirklich sehr anders als der Gedanke eines grundsätzlich unbeteiligten, sozusagen neutralen Analytikers, der unvoreingenommen eine Person beobachtet, deren Seelenleben erforscht wird. Irwin Hoffman (1983) hat diese vergleichsweise geringen Änderungen des Konzeptes der leeren Projektionsfläche konservative Kritiken genannt. Er stellt dem eine radikale Kritik gegenüber, die sich überall Stück für Stück in die Psychoanalyse einschleicht. In der radikalen Kritik sind Analytiker und Analysand mit einer andauernden wechselseitigen Interaktion befaßt, in der alles, was stattfindet, von beiden Beteiligten beigetragen wird, und zwar nicht nur gelegentlich oder oberflächlich, sondern als ernsthafte gemeinsame Beteiligung beider Persönlichkeiten.

Ich erlaube mir einen Rückblick auf meine eigene intellektuelle Entwicklung, die in einem solchen Zusammenhang von Interesse sein kann. Mir wurde beigebracht, daß Übertragung eine Verzerrung dessen beim Analysanden sei, was in der Beziehung stattfindet, da er die Beziehung als Wiederholung seiner Entwicklungsgeschichte erführe anstatt als das, was wirklich geschähe. Es sei der Analytiker, der wisse, was wirklich geschähe, und es sei seine Aufgabe, dies dem Patienten zu erklären, sowie in der Vergangenheit des Patienten den Grund der Verzerrung zu finden.

Es stimmt, der Analytiker könnte etwas gesagt oder getan haben, was die Verzerrung beim Patienten ausgelöst haben könnte und könnte ihm sogar scheinbar eine plausible Rechtfertigung für diese Verzerrung gegeben haben. Es stimmt, manchmal agiert der Analytiker seine eigene ungelöste Neurose aus und gibt dem Patienten gerechtfertigte Gründe für sein Erleben der Beziehung, aber der Auslöser wäre recht belanglos und die Gegenübertragung wäre ein unglückliches Mißlingen einer guten Psychoanalyse.

Es war die Erfahrung als Analysand mit mehreren Analytikern mit unterschiedlichen Persönlichkeiten, die mich erstmals dazu brachte, das, was mir über die Rolle des Analytikers beigebracht würde, erneut zu überprüfen. Mir

wurde dann in meiner Arbeit als Analytiker zunehmend klar, daß der Sinn einer Deutung oft vom Analysanden zuallererst als affektive zwischenmenschliche Botschaft gleichwohl erfahren wurde, daneben erst gemäß ihrem Zweck als Versuch, eine kognitive Einsicht zu vermitteln. Dieser Punkt führte mich zu einer Neuformulierung des Übertragungskonzeptes.

Heinrich Racker (1968) hat es vor langer Zeit so treffend auf den Punkt gebracht, daß ich ihn hier zitieren will. Er sagte: "Die erste Verzerrung der Wahrheit im 'Mythos von der analytischen Situation' ist, daß Analyse eine Interaktion zwischen einer kranken und einer gesunden Person sei. Die Wahrheit ist, daß es eine Interaktion zwischen zwei Persönlichkeiten ist, bei denen beiden das Ich unter dem Druck des Es, des Über-Ich sowie der äußeren Welt steht; jede Persönlichkeit hat ihre inneren und äußeren Abhängigkeiten, Ängste und krankhaften Abwehrmechanismen; jede ist ebenso ein Kind mit seinen inneren Eltern; und jede dieser vollständigen Persönlichkeiten - die des Analysanden und die des Analytikers - reagierte auf jedes Ereignis in der analytischen Situation".

Ich merke, daß diese Beschreibung der durchschnittlich zu erwartenden Haltung, wenn ich diese Formulierung verwenden darf, eines praktizierenden Analytikers fremd sein dürfte. Sicherlich fühlt er sich nicht gebeuteltes durch die affektiven Stürme, die den Patienten ruinieren. Er könnte dies kaum überleben. Aber ich glaube, wenn wir das Ausmaß ernst nehmen, in welchem wir von starken unbewußten Kräften geleitet werden und wenn wir bereit sind, zu sehen, daß unsere im Vergleich ausgeprägte Behaglichkeit und Ruhe nicht nur der Anpassung, sondern auch der Abwehr dient, dann werden wir auch eher bereit sein zu sehen, daß unsere Beziehung zum Patienten möglicherweise einen ständig unerkannten Modus vivendi verbirgt - der bei jeder analytischen Dyade anders ist - welcher geknackt werden muß, um dem Prozeß echten Halt und echte Bewegung zu geben. Ich glaube, Analytiker und Analysand müssen sich wirklich um eine Beziehung mit großer affektiver Bedeutung für beide Beteiligte bemühen, um die Aussage zu rechtfertigen, daß eine analytische Situation begründet worden ist.

Schließlich kam ich zu dem Schluß, daß die Übertragung die Beziehungserfahrung für den Patienten ist, wie sie durch seine Vergangenheit genauso bestimmt wird als auch durch den Einfluß des Analytikers, welcher wiederum sowohl ein Resultat von dessen Vergangenheit als auch von dessen Ziel, den Patienten zu ändern. Ich glaube, daß die Beziehung oft eher implizit thematisiert wird, als daß sie ausdrücklich benannt wird. Im Einklang mit der grundlegenden analyti-

schen Technik der Analyse von Übertragungen schlußfolgerte ich, daß sie offengelegt werden sollte und begann deshalb, für die Analyse dieser Beziehung im Hier-und-Jetzt zu plädieren unter besonderer Beachtung dessen, wie der Analysand die Beiträge des Analytikers erlebte. Ich schlug vor, daß es die beste Art für den Analytiker sei, eine solche Analyse anzugehen, indem er versuchte, die Gefühle des Patienten über die Beziehung offenzulegen, indem er die Hinweise sowohl auf offene als auch auf implizite Bezugnahme auf die Beziehung nutzte und dann herauszufinden versuchte, was in seinen eigenen Verhaltensweisen und Worten dem Patienten dieses Erleben plausibel machte. Mit plausibel meine ich mehr als ein herablassendes "nun, ich kann verstehen, wie sie das auf diese Art sehen könnten", sondern eine echte Anerkennung dessen, daß der Patient eine Grundlage für seine Gefühle hatte, einen Grundlage, von welcher der Analytiker sehr wohl keine Ahnung gehabt haben könnte, einen Grundlage, die es ihm wahrscheinlich unbequem machen würde, wenn er sie ernst nähme. Mit der Hingabe einer Person, die für das eintritt, was sie für eine neue und wichtige Idee hält, neigte ich dazu, den Einfluß der Vergangenheit zugunsten der Faktoren in der Gegenwart zu übersehen. Ich wurde mir dieses Fehlers bewußt, obgleich ich auch bemerkte, daß die Betonung des Hier und Jetzt selbst ein wichtiger Einfluß war, den der Analytiker in der Beziehung zum Tragen brachte. Diesen Einfluß zu übersehen bringt die Gefahr mit sich, daß man übersieht, wie der Analysand diesen Einfluß erlebt.

Ich setzte meine Sichtweise durch bis zu dem Punkt, wo ein Kollege schrieb, daß ich narzißtischerweise eine Folie à deux anpreisen würde, in welcher die Sorge des Analytikers um sich selbst dazu führte, daß er den Blick für den Patienten verlöre. Ein Körnchen Wahrheit steckt in dieser Beschreibung, jedoch nur insofern es ein Mißlingen der Vorgehensweise ist. Ich hatte kürzlich das Erlebnis, nach einer recht langen Zeit zu entdecken, daß eine ernstlich depressive Patientin mein Interesse an der Exploration des Hier-und-Jetzt erfuhr, indem ich meiner eigenen, bevorzugten Technik nachging anstatt wirklich ihrem Kummer zuzuhören. Sie dachte, daß ich sie nicht hörte. Mir wurde wieder einmal klar, daß jedes vorgefaßte Programm seitens des Analytikers Schmalz in seinem Dritten Ohr sei. Und lassen Sie mich daran erinnern, daß sich meine Taubheit darauf bezog, wie sie mich erlebte. Es sei betont, daß der Weg zurück vom Hier-und-Jetzt in die Vergangenheit, obwohl es ein Beitrag des Analytikers ist, trotzdem als Reaktion eine Wahl des Patienten unter anderen möglichen Reaktionen auf das ist, was der Analytiker gesagt und getan hat und

daß die Wahl mit den Entwicklungserfahrungen des Patienten zusammenhängt, welche seine aktuellen Erwartungen beeinflusst.

Lassen Sie mich ein Beispiel dafür geben, wie meine Sichtweise in einer sowohl amüsanten als auch ärgerlichen Weise mißverstanden worden ist. In Einklang mit dem Gedanken, daß Übertragung von beiden Beteiligten eingebracht wird, schlug ich bei einem Treffen vor, daß die Scheinschwangerschaft der Anna O. nicht gänzlich eine spontane Manifestation ihres Sexualtriebes sei, sondern daß Breuer ebenfalls etwas damit zu tun hatte. Schließlich besuchte er sie sowohl morgens als auch abends zu hause zu langen Sitzungen. Als Halbinvalide könnte sie eher mit einem Morgenmantel als mit einem Kleid bekleidet gewesen sein und dergleichen. Ich erfuhr, daß verbreitet wurde, ich hätte gesagt, daß Breuer sie verführt hätte. Natürlich meinte ich das nicht wörtlich. Ich meinte lediglich, daß er sich in einer Art verhalten hatte, die von ihr einleuchtenderweise als sein ganz besonderes Interesse an ihr verstanden werden konnte. Und wer weiß schon - vielleicht am wenigsten Breuer selbst - ob er von ihr sexuell angezogen war oder nicht und auf welche unabsichtliche Weise er dies ihr vermittelte?

Was ist mit der originalen Ödipusgeschichte? Freud legte das Gewicht nur auf eine verkürzte Version. George Devereux (1953) schrieb vor langer Zeit über den Laiuskomplex. Ödipus' Vater Laius hatte Chrysippus, den schönen Sohn von König Pelops, entführt und geschändet. Ein Fluch wurde auf Laius und Theben für diese Missetat gelegt. Als Ödipus geboren wurde, durchbohrte Laius als Versuch, den Fluch abzuwenden, seine Fußgelenke mit einem Nagel und setzte ihn zum Sterben auf einem Berg aus. War Laius nicht ein Mitverursacher des Ödipuskomplexes? Ich glaube, daß Heinz Kohut (1984), wenn er zwischen einem Ödipuskomplex und einer oedipalen Phase unterscheidet, impliziert, daß es sowohl eines Laius als auch eines Ödipus bedarf, um einen Ödipuskomplex herzustellen.

### **Asymmetrie vs. Symmetrie**

Konzepte der wechselseitigen Interaktion zwischen Analytiker und Analysand und ihrer beiderseitigen Beteiligung am analytischen Prozeß werfen die Frage auf, ob man eine symmetrische Beziehung zwischen ihnen annimmt. Das Gespenst von Ferenczis (1988) wechselseitiger Analyse taucht auf, in welcher Patient und Analytiker sich gegenseitig analysieren. Aber es liegt viel Raum zwischen den Polen einer symmetrischen Beziehung und dem unbeteiligten, angeb-

lich objektiven und neutralen Analytiker. Die Thematik wird derzeit unter dem Aspekt der Symmetrie/Asymmetrie der analytischen Situation diskutiert. Offensichtlich besteht eine große Asymmetrie: ein Bittsteller bittet einen Experten um Hilfe. Obwohl man nicht selten hört, daß sich in einer erfolgreichen Analyse sowohl der Analytiker als auch der Analysand verändert, sollte die größere Veränderung vermutlich beim Analysanden stattfinden. Noch einmal: Analysen unterscheiden sich. Die Persönlichkeit des Analytikers wie auch seine Theorien beeinflussen, wie asymmetrisch oder symmetrisch eine Analyse sein wird. Die Qualität der analytischen Situation ist auch nicht alleine eine Funktion dessen, wie der Analytiker sie herstellt. Eine analytische Situation wird von einem Paar hergestellt. Ich muß an die oft zitierte Bemerkung Winnicotts denken, daß es ein Baby gar nicht gibt. Es gibt nur ein Mutter-Baby-Paar. Ein Beispiel dafür, wie ein verändertes Konzept der Beziehung zwischen Analytiker und Analysand unsere Sicht der analytischen Situation beeinflußt, kann in der Vorstellung von der Analysierbarkeit gesehen werden. Wir sind gewohnt zu fragen, ob ein Patient analysierbar sei oder nicht, als ob Analytiker ersetzbare Rädchen in einem Getriebe seien. Dennoch wissen wir, daß es Patienten gibt, die von manchen Analytikern nicht zu analysieren sind, von anderen hingegen schon.

Die Haltung des Analytikers zur Asymmetrie wird ebenso seine Entscheidung beeinflussen, ob er absichtlich Aspekte seiner selbst zu zeigen bereit ist. Natürlich gibt er sich ständig unabsichtlich preis. Worauf er sein Augenmerk richtet, ist bereits eine Selbstenthüllung. Freud sagte, daß unsere Geheimnisse aus jeder Pore herausickern. Trifft das für den Analytiker nicht genauso zu wie für den Analysanden?

Obwohl Analysanden oftmals darüber klagen, daß sie sich selbst offenbaren müssen und selbst wenig oder nichts über den Analytiker wissen, können sie verbergen, wieviel sie sehen. Leo Stone (1961) beschrieb den Analysanden, der verlangt, daß der Analytiker unbekannt und unbeteiligt sei. Hoffman (1991) kommt in einer dialektischen Umkehrung der Sicht des gründlich nach Intimitäten des Analytikers suchenden Patienten zu dem ähnlich interessanten Schluß, daß der Analysand sich unbehaglich fühlen kann, wenn er den Analytiker nicht in geheimnisvoller Weise unbekannt läßt, was vielleicht - wörtlich oder metaphorisch - in Zusammenhang steht mit dem kindlichen Wunsch, nicht in die Ursituation, den Verkehr zwischen seinen Eltern, eingeweiht zu sein.

## **Die Erkenntnistheorie der Psychoanalyse**

Die veränderte Sicht der Beziehung zwischen Analytiker und Analysand wurde bald verflochten mit einer erneuten Untersuchung der epistemologischen Annahmen der Psychoanalyse. Es wurde klar, daß eine Revision des Wesens von Übertragung nur eine Facette einer Revision der Beziehung zwischen Subjekt und Objekt sei, zwischen dem Einzelnen und der Umwelt. Erkenntnistheorie ist ein großes Wort. Ich beanspruche keine Fachkenntnisse darin. Die enthaltenen erkenntnistheoretischen Probleme sind natürlich nicht an die Psychoanalyse gebunden, sondern hängen sowohl mit Philosophie als auch mit Wissenschaftstheorie zusammen. Meine Meinungen zum Thema sind zugegebenermaßen eher allgemein konnotativ als ausdrücklich denotativ.

Ein Hauptpunkt Freuds in der Erkenntnistheorie der Psychoanalyse war die Unterscheidung zwischen psychischer und stofflicher Realität. Jedoch wurde, wie ein erstaunlicher blinder Fleck, davon ausgegangen, daß nur der Analysand die analytische Beziehung unter dem Aspekt seiner psychischen Realität erlebte. Der Analytiker erlebte die Beziehung angeblich objektiv und richtig, sprich, als stoffliche Realität. Natürlich nehmen wir an, daß der Analytiker insgesamt weniger wahrscheinlich in starr festgelegter Weise an einer bestimmten Sicht der Interaktion festhält, weil er sich zum einen selbst einer analytischen Erfahrung ausgesetzt hat und weil er zum anderen prinzipiell dem Gedanken verpflichtet ist, daß in ihm etwas sein kann, dessen er sich nicht bewußt ist. Erkenntnistheoretische Belange sind keine esoterisch-philosophischen Abstraktionen, sondern stehen wesentlich mit der Freud'schen Metapsychologie in Zusammenhang, und liefern ihr entscheidendes Grundkonzept bei der Formulierung der Theorie der Triebe, welche libidinöse und aggressive Energie entladen.

Die vorherrschende naturwissenschaftliche Erkenntnistheorie zur Zeit Freuds wird häufig als positivistisch oder objektivistisch bezeichnet.

Das Triebkonzept ist eine beklagenswerte semantische Falle. Jene, die das Freud'sche metapsychologische Konzept der triebhaften Sexualität und Aggression ablehnen, leugnen irrtümlicherweise die Wichtigkeit von Sexualität und Aggression und sogar die Tatsache, daß ein Mensch aktiv danach trachtet, bestimmte Beziehungsmuster sowie bestimmte Seinszustände herzustellen. Es gibt keine psychoanalytische Schule, die das Triebkonzept im letzteren Sinne einer aktiven Suche nach der Herstellung bestimmter Beziehungsmuster wie auch bestimmter Seinszustände nicht anerkennt. Worin sich die Schulen unterscheiden, ist der Gehalt dieser Triebe sowie die jeweiligen Rollen, die die Beziehung zwischen inneren festgelegten Formen und äußeren Faktoren bei ihrem



Offenbar werden spielen. Außer als subjektiv redlicher, aber unerkannter Trick wurde und wird dieses positivistische Energieentladungsmodell von vielen als die folgerichtige Erklärungsgrundlage der menschlich bedeutungsvollen Interaktionen zwischen Analytiker und Analysand betrachtet, Interaktionen, die tatsächlich in erster Linie in der analytischen Situation unter diesem Aspekt der subjektiven Bedeutsamkeit zum Tragen kommen.

Es war nicht möglich für Freud, der für seine berührenden und intensiven Interaktionen mit seinen Patienten bekannt ist, zu übersehen, wenn auch nur implizit, daß es eine tiefe Kluft gab zwischen seiner Metapsychologie einerseits und seiner klinischen Theorie und Praxis andererseits. Ein wichtiger Fall in diesem Zusammenhang ist die Änderung seiner Ansicht (1926) über die Angst von einer Manifestation unentladener Libido - wie Wein, der zu Essig wird, in seinen Worten - zu einer Reaktion auf drohende Gefahr. Anstatt Verdrängung, welche Angst verursacht, verursacht Angst demnach Verdrängung. Die erste Formel ist im biophysiologischen Sinne metapsychologisch; die zweite ist menschlich bedeutungsvoll. Als weiteres Zeichen für die Anerkennung der zentralen Bedeutung von Beziehung für Freud (1937) erinnere ich daran, daß er sagte, ein Analytiker sei einer Gefahr ausgesetzt, die genauso groß sei wie die des Arztes, der mit Röntgenstrahlen umgeht. Deshalb gab er seine berühmte Empfehlung, daß ein Analytiker alle fünf Jahre eine Zeitlang Analyse haben sollte. Obwohl Zweit- und Drittanalysen nicht unüblich sind, entsprechen sie nicht dem, was Freud als wünschenswert für alle Analytiker betrachtete. Wir erinnern uns ebenfalls, daß Freud (1921) sagte, Analyse sei nicht nur Individual- sondern auch Sozialpsychologie, da stets eine weitere Person darin verwickelt sei. Verwicklung bedeutet nicht zwangsläufig eine krankhafte Störung des Prozesses. Es kann jedoch sehr wohl eine ständige Interaktion mit Übertragung und Gegenübertragung bedeuten, die unbemerkt abläuft.

Viele sagen nun, daß die erforderliche Erkenntnistheorie zur Ablösung der naturwissenschaftlichen die Hermeneutik sei, wobei die hier beschriebene Naturwissenschaft tatsächlich ebenfalls hermeneutisch ist. Wenige Analytiker, mich inbegriffen, wissen viel über die hermeneutische Philosophie. Das Wort mag für uns nicht mehr bedeuten als daß es mit der Psychoanalyse in Bezug auf menschlichen Sinn und Deutung zusammenhängt. Angewandt auf die Psychoanalyse als Textwissenschaft ist sie sicherlich eine völlig andere Unternehmung als die Hermeneutik der Philosophen oder gar der Literaturkritiker. Der Analysand ist kein feststehender Text, der gedeutet werden soll. Er oder sie reagiert sowohl kognitiv als auch affektiv, so daß es einen Zugang zur Beurteilung der

Erfahrungen des Patienten von dem gibt, was der Analytiker sagt und tut. Anti-hermeneutische Analytiker betrachten die Sicht der Analyse als hermeneutisches Unterfangen als einen Weg zur Vermeidung der Rechtfertigung der "Validität" von Deutungen und somit als Eingeständnis, daß die Psychoanalyse niemals eine Wissenschaft sein kann. Aber das eigentliche Validitätskonzept sowie seine Kriterien bedürfen einer erneuten Untersuchung. Wie kann man von Validität im gewöhnlichen wissenschaftlichen Sinn in einem Zusammenhang sprechen, wo mehrere plausible Rekonstruktionen möglich sind, die sich gegenseitig nicht ausschließen und deren Bedeutung darüber hinaus auf bewußter, vorbewußter und unbewußter Ebene zu finden ist? Dies impliziert nicht, wie viele zu denken scheinen, daß eine Konstruktion genauso gut sei wie eine andere, daß alles, was therapeutisch notwendig ist, eine gute Geschichte sei, mit der beide Beteiligten einverstanden sind.

Eine hermeneutische Perspektive kann immer noch positivistisch bleiben. Das heißt, man kann der Ansicht sein, daß eine Deutung objektiv valide sei. Ein erkenntnistheoretischer Ansatz, der den Objektivismus ersetzt, wird häufig Konstruktivismus genannt. Analytiker und Analysand konstruieren gemeinsam, was geschieht, wie auch das, was sie glauben, daß geschehen sei. Ich glaube, daß die fortschreitende Entwicklung einer Anzahl von Aspekten eines konstruktivistischen Paradigmas ein aktueller Haupttrend in der Psychoanalyse ist. Das Paradigma wird in der Literatur der medizinischen Psychoanalyse viel weniger diskutiert als in der einiger psychologischer Psychoanalytiker, hauptsächlich Vertretern der interpersonalen und relationalen Schulen. Letztere ist ein Ableger der interpersonalen Schule. Sie hat vor kurzem die neue Zeitschrift 'Psychoanalytic Dialogues' unter der Leitung von Stephen Mitchell begründet. Mein Kollege Irwin Hoffman (1991), dessen Prägung tatsächlich Freudianisch ist, ist die Schlüsselperson bezüglich Entwicklung und Implikationen des neuen Paradigmas für die Lage der Psychoanalyse.

Analytiker und Analysand konstruieren gemeinsam mit dem Fortschreiten des Prozesses ihre Beziehung, jedoch natürlich nicht völlig nach Belieben, wie dies durch den Ausdruck "anything goes" vermittelt wird, welcher von den Gegnern der konstruktivistischen Haltung gebraucht wird. Eine Konstruktion wurzelt natürlich auch in dem, was die zwei Beteiligten in ihre Interaktion einbringen. Damit das Konzept des Konstruktivismus nicht als der Psychoanalyse aufgepfropfter Fremdkörper erscheint, zitiere ich aus Hartmanns Monographie über Adaptation (1958): " ... die entscheidende Adaptation, die ein Mensch vollbringen muß, ist diejenige an die soziale Struktur sowie seine Mitwirkung

bei deren Aufbau" (S. 31). Der Patient wirkt beim Aufbau des Analytikers mit und der Analytiker beim Aufbau des Patienten.

Es kann nicht stark genug betont werden, wie sehr die tatsächliche Durchführung einer Analyse bei einem Analytiker beeinflusst ist, der seine Ansicht verändert hat von einer naturwissenschaftlichen, objektivistischen Erkenntnistheorie hin zu einem hermeneutisch-konstruktivistischen Modell. Die Konzepte von Übertragung, Gegenübertragung, Widerstand, Gegenwiderstand, Regression, Neutralität, und Deutung verändern sich allesamt, wenn man sie im Licht einer Erkenntnistheorie betrachtet, welche davon ausgeht, daß Analyse eine wechselseitige Interaktion zwischen Analytiker und Analysand sei, in welcher alles möglich ist und Geltung hat, wenngleich die Mehrdeutigkeit menschlicher Beziehungen zu berücksichtigen ist, vor allem hinsichtlich der Entdeckung Freuds, daß solche Interaktionen gleichzeitig bewußt, vorbewußt sowie unbewußt stattfinden. Eine konstruktivistische Haltung, wie sie wiederum besonders Hoffman (1991) zum Ausdruck gebracht hat, wird auch dialektisch. Jede Aussage kann ihre Umkehrung verbergen.

Gleichzeitig kann nicht stark genug betont werden, wie weit die tatsächliche Durchführung einer Analyse von den erklärten Prinzipien des Analytikers abweichen kann. Die geschlossene Tür des Behandlungsraumes ermöglicht es, diese Diskrepanz ungesehen und unverändert beizubehalten. Dies ist nicht notwendigerweise eine Frage böser Absicht. Wenn der Analytiker nicht seine eigene fortwährende Verwicklung in den Prozeß erkennt, kann er sich tatsächlich für grundsätzlich neutral und objektiv halten. Unsere Fallberichte, welche stark verkürzte und selektive Auszüge über jahrelange Analysen darstellen, werden als Darlegung der Gültigkeit unserer Theorien betrachtet, wohingegen sie grundlegende Illustrationen unserer Fähigkeit sind, eine Geschichte zu erzählen, die zu unserer Theorie paßt.

Man könnte denken, daß ein Analytiker, der in der eben beschriebenen Weise arbeitet, keinen festen Boden unter den Füßen spüren würde und sich nie sicher wäre über die Richtigkeit dessen, was er sieht. Ich glaube nicht, daß dies der Fall ist, obwohl es begreiflich wäre, daß sich ein Analytiker mit ernststen zwanghaften Neigungen in einem solchen Dilemma wiederfinden würde. Ein Analytiker kann weiterhin mit einem recht sicheren Vertrauen in sein Urteil fortfahren, auch wenn er der Ansicht ist, daß sein Verständnis selektiv und ausschnittshaft sein kann, was jedoch nicht bedeutet, daß es sich dabei nur um eine Spekulation handelt, die genauso gut ist wie jede andere.

## Psychoanalytische Psychotherapie

Ich wende mich nun der Kontroverse um die Beziehung zwischen Psychoanalyse und Psychotherapie zu, ein Thema, über das derzeit viel debattiert wird. Der späte Samuel Lipton (1983) sagte, daß manche Analytiker in erster Linie damit beschäftigt zu sein scheinen, zu beweisen, daß sie nicht bloß Psychotherapie betreiben. Der Punkt ist wegen der veränderten wirtschaftlichen Bedingungen sogar noch wichtiger geworden als in der Vergangenheit, ganz zu schweigen vom Auftreten anderer, heutzutage verfügbarer Methoden psychologischer Therapie. Tatsache ist, daß analytische Patienten schwer zu bekommen sind. Viele jüngere graduierte Analytiker verdienen ihren Lebensunterhalt hauptsächlich mit Psychotherapie. Das Problem stellt sich den führenden Kapazitäten des Gebietes nicht so drängend, da diese Bewerber und Supervisanden haben, von denen sie zehren können. Wie können neue Analytiker ihre Fertigkeiten verfeinern?

Die Debatte findet grundsätzlich zwischen denjenigen statt, die auf die Unterscheidung zwischen Psychoanalyse und Psychotherapie bestehen und denjenigen, die die Ähnlichkeiten betonen. Einige unter den Lesern mögen es leid sein, über die Thematik zu lesen, da es so offensichtlich erscheint, daß sich beide deutlich unterscheiden. Die Debatte ist sehr erschwert durch den Umstand, daß die Gegner von unterschiedlichen Dingen sprechen, wenn sie über Psychotherapie und Analyse reden. Diejenigen, die die Unterschiede betonen, sprechen über das, was man üblicherweise psychoanalytische Psychotherapie oder psychoanalytisch orientierte Psychotherapie nennt. Sie meinen damit Psychotherapie, in welcher psychoanalytisch gebildete Therapeuten Techniken anwenden, die sich grundlegend von jenen unterscheiden, die üblicherweise als geeignet für Analyse an sich gelten. Genauer gesagt, der Therapeut interagiert offen und ziemlich frei mit seinem Patienten, legt die Übertragung nicht offen, bis dies unvermeidbar erscheint und versucht, Regression eher zu verhindern anstatt zu fördern. Ich brauche nicht tiefer ins Detail zu gehen. Es gibt eine allgemeine Übereinkunft über das, was üblicherweise als psychoanalytische Psychotherapie beschrieben wird.

Gleichzeitig ist es wichtig zu betonen, daß einige das, was ich skizziert habe, als einen Pol eines Kontinuums betrachten würden, bei welchem der andere Pol der Analyse näher und näher kommt, bis schließlich beide Therapien kaum zu unterscheiden sind. Aber letzterer Punkt erscheint nur erreichbar, wenn die äußeren Kriterien einer Analyse zwar irgendwie, jedoch nicht radikal, verändert

werden. Vielleicht erscheint der Patient nur zweimal pro Woche, die Behandlung kann sich jedoch über mehrere Jahre erstrecken, die Couch wird nicht benutzt, Interaktion wird allgemein vermieden und wird analysiert, falls sie auftritt.

Vielleicht ist dies alles ein Sturm im Wasserglas. Entweder ist das, was stattfindet, so unterschiedlich, daß die zwei offensichtlich andersartig sind, oder aber ist das, was stattfindet so ähnlich, daß man sowieso über lediglich eine einzige Sache spricht.

Aber was ist, wenn diejenigen, die sagen, daß Analyse selbst mit gravierenden Veränderungen der äußeren Kriterien stattfinden kann, einen anderen Begriff von Analyse im Kopf haben wie diejenigen, die dies verneinen?

Ich wende mich zunächst der Frage über die Interaktion zwischen Patient und Therapeut zu. Diejenigen, die den Unterschied betonen, geben zu, daß manche der in der Analyse geächteten Interaktionsformen in einem gewissen Maße unvermeidlich stattfinden. Sie nennen diese unvermeidlichen Interaktionen Verunreinigungen im analytischen Prozeß. Andererseits betrachten jene, die sagen, daß Analyse unter veränderten äußeren Umständen möglich sei, diese sogenannte Verunreinigung als etwas gänzlich anderes, nämlich als wesentlichen Bestandteil der Analyse. Verunreinigung fände die ganze Zeit statt, wenn es sie gäbe. Wissentliche und unwissentliche Interaktion ist Bestandteil des Prozesses. Jene, die die Ähnlichkeit betonen, sagen, daß die Akzeptanz dieser Perspektive auch zu einer besseren Analyse an sich führe als eine, die unter der Verunreinigungs-Perspektive stattfindet. Sie argumentieren, daß das ausdrückliche Verbot von Interaktion, von der sie annehmen, daß sie fortwährend stattfindet, dazu führe, daß man sie leichter übersehe. Sie argumentieren, daß diese fortwährende Interaktion ein zu analysierender Hauptfokus sein sollte in einer Analyse, welche die üblichen äußeren Kriterien anwendet, wie auch in einer Therapie, welche dies nicht tut. So läuft die Argumentation jener, die die Ähnlichkeiten betonen, auf eine allgemeine Kritik der analytischen Technik hinaus, welche irreführenderweise und fälschlicherweise in der Aussage Ausdruck findet, daß Analyse selbst mit einer starken Änderung der äußeren Kriterien möglich sei.

Nun komme ich zu einem schwierigeren Punkt. Was ist mit der Regression? Wenn Regression notwendig ist, kann sie dann auch bei stark veränderten äußeren Bedingungen gefördert werden? Diese Frage geht davon aus, daß das Material, daß in der Regression zutage tritt, ein notwendiger Bestandteil der Analyse sei. Was würden wir sagen, wenn diese Argumentation auf einer posi-

tivistischen Sicht der Analyse basierte und versäumte, das Ausmaß und die Weise zu bedenken, in welcher dieses angeblich unverzichtbare Material im Einklang mit den Erwartungen des Analytikers konstruiert wird? Ich muß wiederum betonen, daß eine Konstruktion nicht voraussetzungslos zustande kommt. Was ist, wenn Phantasien, vor allem solche, die mit Körper, Sexualität und Aggression zu tun haben, weniger entscheidend sein werden und in einem anderen Zusammenhang auftauchen werden, wenn wir ihnen nicht mit den üblichen Erwartungen nachspüren?

Mein Hauptanliegen ist, zu zeigen, daß die Debatte über Psychoanalyse und Psychotherapie irreführend ist, wenn man davon ausgeht, daß die Streitparteien Psychoanalyse und Psychotherapie gleich definieren, wo sie dies in Wirklichkeit nicht tun. Sie sprechen von einer revidierten analytischen Haltung und einer revidierten Konzeption der analytischen Situation.

## **Motivationstheorie**

Ein hauptsächlich gegenwärtiger Trend in der Psychoanalyse bezüglich des Wandels allgemein ist die neuerliche Untersuchung der psychoanalytischen Motivationstheorie. Rapaports (1967) sorgfältige Studie über diese Theorie führte ihn zu der Formulierung, daß nur der Zyklus von Aufbau und Entladung von Libido und Aggression Motivationen im psychoanalytischen Modell seien. Es gibt andere Beweggründe im psychischen Funktionieren, argumentierte er, jedoch seien dies die einzigen Motive. Ein Motiv ist ein Beweggrund, ein Beweggrund ist jedoch nicht notwendigerweise ein Motiv.

Was geschieht mit der psychoanalytischen Theorie und Praxis, wenn der Sexualtrieb und der Aggressionstrieb, wie sie von Freud begriffen wurden, nicht länger als die Energiequellen gelten? Was nicht notwendigerweise geschieht, ist, daß dies bedeutete, Sexualität und Aggression wären nicht mehr wichtig. Sie können wichtig bleiben, jedoch anders begriffen werden. Bedeutende Arbeit in diese Richtung ist von denen geleistet worden, die ich Relationisten genannt habe. Im wesentlichen betrachten diese Sexualität und Aggression als Vehikel, durch die zwischenmenschliche Beziehungen ausgedrückt werden. Sie befassen sich auch mit der Frage, warum Sexualität und Aggression speziell geeignet sind, als solche Vehikel zu dienen. Die Sache kann vom Aspekt des Vorranges betrachtet werden. In der klassischen Theorie sind zwischenmenschliche Beziehungen Vehikel zur Entladung von Sexualität und Aggression. In der revidierten Ansicht sind Sexualität und Aggression Vehikel zum Ausdruck zwischen-

menschlicher Beziehungen. Ich habe hier natürlich die gegensätzlichen Ansichten in überzeichneter Form dargestellt. Sexualität und Aggression sind ebenfalls wichtig, weil Menschen gleichwohl biologische Organismen wie Personen sind. Eine andere Art, wie man das Problem darstellen kann, ist zu fragen, was das Wesen des Menschen sei, das heißt, was dem Menschen angeboren ist. Sicherlich, Sexualität und Aggression sind es, jedoch in welcher Form? Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an die Aussage Hartmanns (1964), das sich die instinktualen Triebe des Menschen von den Instinkten der Tiere darin unterscheiden, daß das menschliche Es "von der Wirklichkeit entfremdet" sei. Wie das Es zum Ausdruck kommt, wird deshalb durch die Erfahrung geprägt. Ein ähnlicher Gedanke liegt in Freuds Betonung der Plastizität der Sexualität sowie der Aggression.

Ich hoffe, es ist ersichtlich, wie nahe verwandt diese Ideen dem Konstruktivismus sind. Die genauen Muster von Sexualität und Aggression, ja selbst des Geschlechts, sind bei jedem Menschen konstruiert, nicht aus heiterem Himmel, sondern aus der Interaktion zwischen Körper, Person und Sozialisationsprozeß. Hans Loewald (1978) beschreibt trotz seines allgemeinen Rufes als klassischer Analytiker die Triebe als Entwicklung aus zwischenmenschlicher Interaktion heraus, nicht umgekehrt. Es scheint einen instinktualen Drang zu geben, mit anderen Menschen in Beziehung zu treten. John Bowlby nannte es Bindung, und die Bindungstheorie ist eine wichtige aktuelle Strömung.

Obwohl der Affekt immer eine wichtige Rolle in der Analyse gespielt hat, hat er begonnen, sich nachdrücklich als angeborener Faktor in der Motivations- theorie als Alternative zum Trieb darzustellen. Hartvig Dahls (1992) Affekt- theorie verdient Erwähnung, vor allem seine Sicht einer Klasse von Affekten, welche den Zustand des Selbst spiegelt.

Die Beziehung zwischen Analytiker und Analysand ist nicht nur kognitiv, sondern auch affektiv. Ich sprach vom Erleben einer Deutung beim Analysanden als sowohl affektive als auch kognitive Botschaft. Die neue affektive Beziehung zum Analytiker wird nach und nach als wichtiger Veränderungsfaktor erkannt trotz des Schreckgespenstes der Phrase vom "korrektiven emotionalen Erlebnis". Franz Alexanders Fehler lag nicht im Erkennen dieses Faktors, sondern darin, daß er ihn eher manipulierte statt analysierte, was nicht bedeutet, daß seine Analyse einfach zu seiner Auflösung führt.

## **Selbstpsychologie**

Man kann heutzutage kaum den Begriff Selbst erwähnen ohne an einen wichtigen momentanen Trend in der Psychoanalyse zu denken, die von Heinz Kohut (1984) entwickelte Selbstpsychologie. Die Meinungen dazu gehen unter Psychoanalytikern weit auseinander und reichen von denjenigen, die nicht einmal annähernd die Bezeichnung Psychoanalyse dafür in Betracht ziehen würden zu denjenigen, die die Selbstpsychologie als hauptsächliches neues Paradigma in der Entwicklung der Psychoanalyse betrachten, von der Es- über die Ich- zur Selbstpsychologie. Ich mache nur einige Anmerkungen, obwohl es sowohl für die Selbstpsychologie als auch für deren Kritik seitens der klassischen Analyse unfair ist, sich nur oberflächlich mit den Fragen zu befassen.

Klassische Analytiker beschäftigen sich häufig mit Selbstpsychologie, als ob diese eine monolithische Struktur sei. Es stimmt, daß es so etwas wie eine Mainstream-Selbstpsychologie gibt, die sich sehr eng an Kohut anlehnt, jedoch gibt es in Wirklichkeit starke Unterschiede zwischen Selbstpsychologen. Wie auch in anderen Schulen der Analyse, einschließlich der klassischen Analyse, besteht ihre Verbundenheit in einer politischen Zuordnung von Analytikern, die sich selbst vereint sehen, sowie in einigen gemeinsamen Grundlagen.

Ich glaube, daß sich die übrige Psychoanalyse mit der Selbstpsychologie außerordentlich zwiespältig auseinandergesetzt hat. Ich erkenne an, daß viele Analytiker sie umsichtig und ernsthaft untersucht haben, aber ich glaube, daß der vorherrschende Geist der einer Bloßstellung von Ketzerei war anstatt der einer respektvollen Betrachtung möglicher Verdienste einer weitgehend veränderten Sichtweise. Das unglückliche Ergebnis ist gewesen, daß die Selbstpsychologie in eine übertriebene Verteidigungsposition bezüglich ihren Neuerungen getrieben worden ist, sowie daß übersehen wird, wie viel klassische Analyse noch in der Arbeit eines selbstpsychologischen Analytikers steckt.

Möglicherweise bezieht sich der hauptsächliche blinde Fleck in der Selbstpsychologie auf die körperlichen Phantasien, wie sie in der Sexualität und Aggression zum Ausdruck kommen. Aber, wie ich bereits oben betont habe, ist die Rolle solcher Phantasien in der Struktur der Psyche in jeder Theorie eine Konstruktion, nicht ein objektiver Wert des angeborenen und festgelegten sogenannten menschlichen Wesens.

Ich möchte nur eine Illustration für eine selbstpsychologische Formulierung geben, eine, die mich besonders anspricht, da sie sich mit meiner eigenen Betonung der durchdringenden affektiven Bedeutung des Beitrags des Analytikers für den Analysanden deckt. Sie handelt vom Phänomen der negativen therapeutischen Reaktion. Die typische Situation ist, daß eine Einsicht gewonnen



wurde, die sowohl Analytiker als auch Analysand als bedeutend betrachten. Anstatt sich besser zu fühlen, geht es dem Patienten schlechter. Freud zog eine interpersonale Erklärung wie Aufsässigkeit gegen den Analytiker in Betracht, schlußfolgerte jedoch, daß eine solche Erklärung oberflächlich sei und daß die eigentliche Erklärung im Bedürfnis des Patienten läge, zu leiden, um Schuld zu tilgen. Der Selbstpsychologe schlägt vor, daß für den Fall, daß der Analytiker es versäumt, den Analysanden für die Erlangung der Einsicht zu loben, die negative therapeutische Reaktion eine Antwort auf das Versagen dieses Lobes sein kann. Freuds interpersonaler Vorschlag verstand die analytische Situation im Geiste einer Gegnerschaft; die selbstpsychologische Erklärung steht im Geiste eines Wunsches nach Zustimmung. Beides mag wahr sein, beide sind sie auch nicht unvereinbar mit der schuldbezogenen Erklärung.

Der Selbstpsychologe macht einen anderen Schritt. Er betrachtet das, was auf zwischenmenschlicher Ebene stattgefunden hat, sei es durch Unterlassen oder Begehen von Handlungen, als wichtige Beeinflussung der Selbstsicht des Patienten. Auch vernachlässigt er nicht notwendigerweise, das Bedürfnis nach Zustimmung zu analysieren, wie dies klassische Analytiker anzunehmen scheinen. Ich erlaube mir eine weitreichende Mutmaßung darüber, wie klassische Analyse, Objektbeziehungs-Psychologie, welche auch die interpersonale beinhaltet, sowie Selbstpsychologie zusammenhängen. Ich schlage vor, daß man diese drei als Elemente einer Hierarchie betrachten kann, von denen jedes danach trachtet, für eine ganze Reihe von Dimensionen zu stehen, unter anderem Sexualität und Aggression, Affekt, Objektbeziehungen und Selbst, jedoch dies durch Zuschreibung von Priorität für eine dieser Dimensionen tut. Fred Pine (1990) hat ähnliche Gedanken entwickelt. Seine Betonung liegt darauf, wie Fragen in Zusammenhang mit Trieb, Ich, Objekt und Selbst unterschiedlich im Vordergrund stehen können in verschiedenen Phasen der Therapie. In der klassischen Theorie haben Sex und Aggression Priorität, in der Relationalen Psychologie die Objektbeziehungen, das Selbst in der Selbstpsychologie. Jeder von ihnen kann Objektivist oder Konstruktivist sein. Man kann die Ansicht von Prioritäten auch anders begreifen. Jeder re-interpretiert eine Interpretation in den Begriffen eines der anderen in die eigene Begrifflichkeit, wobei man letztere als den weiteren Zusammenhang betrachtet. In der klassischen Psychoanalyse beispielsweise werden Interpretationen in den Begriffen der Relationisten oder unter Aspekten der Selbstpsychologie re-interpretiert unter sexuellen oder aggressionsbezogenen Aspekten. In der relationalen Psychologie werden sexuelle und aggressionsbezogene Interpretationen in Begriffen der Objektbeziehung re-interpretiert,

während in der Selbstpsychologie sowohl Sexualität, Aggression wie auch Objektbeziehungen in Selbstbegriffen re-interpretiert werden. Jede dieser drei Hierarchisierungen kann unter positivistischen oder konstruktivistischen Aspekten entwickelt werden. Ich sollte nicht versäumen zu erwähnen, daß man anführen kann, daß die Betrachtung irgendeines der drei als allgemeingültig für den Menschen ebenfalls eine Konstruktion sein kann und daß sich Individuen darin unterscheiden, was für sie Priorität hat.

Genauso wie Freuds Unterscheidung zwischen psychischer und materieller Wirklichkeit eher ein objektivistischer als ein konstruktivistischer Standpunkt bleiben kann, so kann dies der Mainstream der Selbstpsychologie sein. Ich sage Mainstream, da es eine wichtige konstruktivistische Strömung in einer Gruppe von Analytikern gibt, die mit der Selbstpsychologie verbunden sind, von denen Robert Stolorow (1992) möglicherweise die herausragendste Figur ist.

Eine wichtige hat die Selbstpsychologie dadurch, daß sie eine Grundlage bietet für ein erweiterte Konzeption einer Integration von Ein-Personen- und Zwei-Personen-Psychologie.

## **Forschung in der Psychoanalyse**

Cato der Ältere beendete jede Rede, egal zu welchem Thema, mit den Worten 'Carthaginem esse delandam', Karthago muß zerstört werden. Ich habe das Gefühl, daß der Ruf nach Forschung in der Analyse in dieselbe Kategorie gehört wie 'Carthaginem esse delandam'. Die Psychoanalyse sitzt in einer seltsamen Klemme. Die vorrangige Quelle psychoanalytischer Forschung ist die analytische Situation. Diese Situation wird jedoch hergestellt, um einem leidenden Menschen zu helfen. Selbst eine Lehranalyse muß die eines leidenden Menschen werden, wenn sie Tiefe erreichen soll. Jedoch kann jemand, der eine Behandlung durchführt, die gedacht ist, um einem leidenden Menschen zu helfen, kaum in der unvoreingenommenen Rolle eines Forschers fungieren. In der Tat wird die Analyse keinerlei bedeutende Tiefe erreichen, wenn sich der Analytiker nicht persönlich auf den Analysanden einläßt.

Ein hauptsächlicher Trend in der Psychoanalyse ist in der Tat ein "Nicht-Trend", nämlich das fortwährende Fehlen systematischer Forschung in der Psychoanalyse. Das Fachgebiet ist nun fast 100 Jahre alt, und doch hat die Analyse nicht mehr als einen winzigen Bruchteil ihrer Mittel der Erforschung unserer Verdienste zugedacht.

Ich unterscheide zwischen Forschung durch den individuellen Analytiker als Teil seiner Praxis und systematischer Forschung. Der einzelne Analytiker kann in seiner eigenen Praxis keine Hypothesen testen, da er häufig nicht bemerkt, wie maßgeblich er beteiligt ist. Adolf Grünbaum (1993) hat für viele eindrucksvoll argumentiert, daß der unvermeidliche suggestive Einfluß des Analytikers die Möglichkeit der Forschung in der analytischen Situation beeinträchtigt, zumindest beim in üblicher Art und Weise arbeitenden, behandelnden Analytiker. Der normale Weg, die angebliche Validität einer Idee in unserer Literatur zu demonstrieren ist das Anführen von Fallmaterial. Aber ist es nicht sehr zweifelhaft, sich auf unsere vergleichsweise kurzen, selektiven und voreingenommenen Berichte zu verlassen und dabei nicht nur an die Länge der Analyse, sondern auch den Analytiker als Beteiligten zu vernachlässigen? Die Praxis, Tonaufnahmen zu sammeln, um wenigstens eine Aufzeichnung davon zu haben, wer was gesagt hat, verdient Beachtung.

Das Problem des Einflusses der Tonband-Aufnahme in der Analyse erscheint weniger bedrohlich im Lichte der Erkenntnis, daß der Analytiker in jedem Fall ein Mitbeteiligter ist. Trotzdem besteht die Gefahr des Verlustes von Spontaneität beim Analytiker, der weiß, daß er aufgenommen wird. Jegliche Veränderung der üblichen Vorgehensweise, wie die Ausbildungssituation beispielsweise, hat ihre idiosynkratische Bedeutung für die analytische Dyade. Der Analytiker versucht natürlich, den Einfluß der Veränderung zu analysieren wie auch den Einfluß der üblichen Vorgehensweise, dies bedeutet jedoch nicht, daß deren Auswirkung aufgehoben wäre. Nicht alles läßt sich deuten, wie wir alle zu gut wissen.

Angenommen, daß wir Aufnahmematerial brauchen und daß es getrennt von der Behandlungssituation untersucht werden sollte, sei es vom behandelnden Analytiker selbst oder jemand anderem, so stellt sich die Frage, wie wir es untersuchen sollen. Wenn akzeptable Methoden verfügbar wären, müßten wir nicht die Abwesenheit von Forschung verwerfen, weil es jede Menge davon gäbe. Während die üblichen Methoden der Hypothesenentwicklung, der Sammlung von hypothesenbezogenen Daten sowie der anschließenden Entscheidung, ob die Hypothesen angenommen oder verworfen werden, anwendbar sein könnten, gibt es das Problem, daß das, was wir Daten nennen, hermeneutische Konstruktionen sind, die zur nicht ausschließlichen, mehrfachen Deutung taugen.

Ich wende mich nun von den Methoden der Wiederholung der wohlbekannten Unterscheidung zwischen Prozeß- und Ergebnisstudien zu. Möglicherweise sind

die neueren mühevollen Anstrengungen bekannt, eine Ergebnisstudie durchzuführen, was in Ermangelung von Geldmitteln aufgrund des momentanen anti-analytischen Klimas bislang nicht gelungen ist. Offensichtlich ist der Bedarf bei Kostenträgern der momentane Ansporn, daß wir die Wirksamkeit von Psychoanalyse als Psychotherapie demonstrieren. Sie besitzen sogar die Dreistigkeit zu verlangen, daß wir zeigen, wie kostenrentabel wir sind! Wir sind alle davon überzeugt, daß die Analyse Ergebnisse erbringen kann wie keine andere Therapie, jetzt aber wollen sie, daß wir zu unserem Wort stehen oder gefälligst den Mund halten. Es wird lange dauern, bis die Wirksamkeit der Analyse und ihr Wert im Vergleich mit anderen Bemühungen zeigen kann, daß die Bemühung, eine Ergebnisstudie zu beginnen (siehe oben), auch zum Einbezug von Verlaufsstudien führte, in welchen einige Dutzend Forscher dasselbe Material mit ihren jeweiligen Methoden untersuchen würden. Eine Ergebnisstudie, welche nicht eine Studie der Verläufe beinhalten würde, mit denen diese Ergebnisse zustande kamen, wäre gut für Kostenträger, würde unsere Wissenschaft jedoch kaum voranbringen.

Ich glaube, daß Verlaufsstudien die mikroskopische Untersuchung des analytischen Austausches erfordern unter Einsatz klinisch-psychoanalytischer Dimensionen wie Übertragung, Gegenübertragung sowie einer Berichterstattung, wo der Beurteiler mit der analytischen Methode gut vertraut ist. Ich glaube, daß es wahrscheinlich ist, daß der analytische Prozeß eine Aneinanderreihung von Interaktionsepisoden ist, welche stark redundant sind, was heißt, daß sie sich immer und immer wiederholen. Ich meine damit sowohl verbale als auch nonverbale Interaktionen. Eines der besten Beispiele, die ich von dieser Art Forschung kenne, ist von Hartvig Dahl (1988) geliefert worden.

Analytiker verzweifeln manchmal an der Forschung in der Analyse wegen der großen Mengen an Material, vor allem, wenn man glaubt, daß das Material in seiner Gesamtheit und in der Abfolge untersucht werden muß, in welcher es gewonnen wurde. Die Redundanz, von der ich sprach, macht Techniken der Auswahl möglich. Ich glaube ebenfalls, daß sich der Gedanke lohnt, daß kürzere psychologische Therapien, die das anwenden, was ich als psychoanalytische Methode ansehe (wenngleich es, wie oben bereits erwähnt, viele gibt, die dies als absurde Reduzierung des Unterschiedes zwischen Psychotherapie und Psychoanalyse betrachten), geeignet sind für die Untersuchung von Verläufen und sogar von Ergebnissen, was für die klassische Analyse von Belang sein wird.

Es ist wichtig zu erwähnen, daß es jene gibt, die den bloßen Gedanken von systematischer Forschung als unvereinbar mit der hermeneutischen und konstruktivistischen Haltung betrachten. Sie glauben, daß Fortschritt nur mittels der Kreativität des einzelnen Analytikers zustande kommt, der seine eigene klinische Erfahrung reflektiert. Obgleich ich zustimme, daß wir viel auf diese Weise gelernt haben, kann ich den Gedanken nicht aufgeben, daß wir mehr allgemeingültige Wege finden müssen, zwischen unterschiedlichen Sichtweisen zu wählen.

Ich halte es auch für wichtig, anzumerken, daß es wahrscheinlich ist, daß die systematische Forschung innerhalb des Paradigmas bestehen bleiben wird, in welchem sie unternommen wird, daß heißt in der normalen Wissenschaft nach Thomas Kuhns Definition. Die revolutionären neuen Perspektiven werden tatsächlich vom kreativen einzelnen Praktiker ausgehen. Und außerdem, was bedeutet Gültigkeit? Hermeneutiker sagen gewöhnlich, daß wir die Kriterien des Verstehens und der Konsistenz eher anerkennen müssen als die Übereinstimmung zur stofflichen Realität. Lassen sich erstere Kriterien noch in einer konstruktivistischen Welt anwenden? Man muß abwarten, wie die Nützlichkeit - ich bin nicht in der Lage, einfach Gültigkeit zu sagen - der gegensätzlichen Ansätze zu beurteilen sein wird.

### **Hindernisse bei der Anerkennung der konstruktivistischen Sicht**

Für den Schluß habe ich mir etwas aufgehoben, das mir besonders am Herzen liegt. Die Ansicht, daß Analyse ein hermeneutisches Unternehmen sei und daß Analytiker und Analysand gleichermaßen Beteiligte seien, die wechselseitig die analytische Situation konstruieren, gewinnt in manchen Kreisen an Boden, jedoch ist die begrenzte Akzeptanz dieser Sichtweise ein gefährliches Hindernis für ihre Anerkennung und Entwicklung. Die offenkundige Akzeptanz der von mir gezeichneten Sichtweise unter Teilaspekten oder unter besonderen Umständen macht sie tatsächlich stumpf oder kooptiert sie. Ich muß deutlich machen, daß ich nicht der Auffassung bin, der Beitrag des Analytikers zur Interaktion sollte immer offengelegt werden. Ich meine vielmehr die Anerkennung dessen, daß der Analytiker immer einen affektiv bedeutenden Beitrag zur Interaktion leistet. Ich hoffe, daß ich die qualitative Unterscheidung zwischen zwei möglichen Arten des Wachstums der Psychoanalyse deutlich zum Ausdruck gebracht habe. Eine ist das Hinzufügen von Objektbeziehungen und Betrachtungen zu Selbst zu einer Psychoanalyse, in welcher Sexualität und Ag-

gression als metapsychologische Begriffe im Freud'schen Sinne als übergeordnet vorhanden sind. Die andere ist eine durch neue Prioritäten und einen systematischen Konstruktivismus von Kopf bis Fuß revidierte Psychoanalyse.

Ich würde mir wünschen, daß es in der Psychoanalyse eine größere Aufgeschlossenheit gegenüber Herausforderungen ihrer Grundsätze gäbe, als dies eine Zeitlang der Fall war. Ich glaube, daß der psychoanalytische Mainstream erst seit kurzer Zeit beginnt, die Reife und das Selbstvertrauen an den Tag zu legen, welche notwendig sein werden, um sich solchen Herausforderungen zu stellen.